

getrennter, ich schaue und rufe dich an, Bruder Leib, und lobe dich mehr als Sonne und Wind, du mir fremder, du mir wundersamer als Sonne und Wind.¹

Leistung und Dasein

»Ein merkwürdiger und reizvoller Mensch, Ihr Freund,« sagte der Professor, »aber was *macht* er eigentlich? Ich meine ... auf geistigem Gebiet?«²⁰

»Auf geistigem Gebiet ...,« antwortete ich, »hm ... auf geistigem Gebiet ... ist er nur da.«

»Wie meinen Sie das?«

»Ja, seine bürgerliche Beschäftigung ist ja nicht gerade sehr geistiger Art, und von seiner Muße kann man nicht wohl behaupten, daß er daraus etwas machte.«

»Aber seine Gedanken?«

»Er begnügt sich zumeist mit Vorstellungen. Wenn sie sich zu einem Gedanken verbinden und verdichten wollen, ist er ihnen gern behilflich und freut sich, wenn dabei etwas Wirkliches zustande kommt. Zuweilen teilt er auch, wie jetzt eben, im Gespräch von diesen hellen und erfüllten Gebilden mit.«

»Schreibt er denn nicht?«

»Oh, er hat mir einmal, fast widerwillig, eingestanden, daß er mitunter, von einer Zeit zur andern, wenn auch die Gedanken sich ihm zusammenschließen, einige Zeilen in ein stilles Buch einträgt, um, wie er sagt, das Gewonnene nunmehr von allem nur Möglichen auszuscheiden.«

»Dann wird er wohl einmal etwas Zusammenfassendes veröffentlichten.«

»Ich glaube nicht, daß er dergleichen vorhat. Er hat gar nicht das Bedürfnis zu ändern Menschen als zu den Freunden, die ihm das Leben – er vertraut dem Leben wie ein Knabe – zugeführt hat, in Beziehung zu treten. Er sagte einmal, die einzige Dimension, die die Wanderung unendlich lohne, sei die der Intensität.«

»Warum aber reden Sie, seine Freunde, ihm nicht zu, daß er seine Gedanken zusammenfasse und der Allgemeinheit übermittle? Ich habe davon genug gehört, um mit Bestimmtheit sagen zu können, daß sie wertvoll sind.«

20. Nach Bubers eigener Auskunft hat Georg Simmel für diese Figur Pate gestanden, vgl. in diesem Band, S. 34, Anm. 95.

I H streicht »du mir fremder, du mir wundersamer als Sonne und Wind«.

»Wir fühlen, daß seine Person das Zusammenfassende ist und daß nur sie es sein kann. Und daß wir seine Vitalität, die uns mehr gilt als alle Bücher, beeinträchtigen würden, wenn wir sie veranlaßten, sich in Kapseln einzuspeichern, statt sich in unsre Seelen zu gießen, die Lebendiges mit Lebendigem und Form mit neuer Form^I vergelten. Grade daß er nichts von sich hergibt, alles nur herleiht, um es verwandelt wiederzubekommen, und daß alles Seine ihm sodann in jungen Gesichtern, in jungen Gebärden, in jungen Worten^{II} entgegenblüht, macht die Seligkeit seiner Mitteilung aus, die immer neue Schichten in ihm aufruft und belebt, ja ihn Mal um Mal erneuert. In der Sicherheit unsrer Blicke, im Schwung unsrer Spiele, in der Opferkraft unsrer Unternehmungen liest er die feurige Schrift seiner verwandelten Worte. Als einer aus unsrem Kreise gestorben war, merkte ich, daß unser Freund ihn in einer unsterblichen Sphäre weiterlas.«

»Aber die Welt – Sie vergessen die Welt! Sie sprechen, als ob das Buch ein Ende wäre, wo es doch nur ein Sprachrohr ist, das unsere Stimme in unbekannte Ohren und Herzen trägt. Ich schreibe, was mir eingegeben ist, ich werfe es aus allem Persönlichen hinaus, mitten in den Wirbel des Marktes, und er führt es in die Lesesäle und in die lampenbeleuchteten Stuben, wo Menschen, die ich nie gesehen habe und nie sehen werde, meine Worte vernehmen – und wohl auch gar verstehen. Ist das nicht eine wundersame^{III} Mischung von Person und Unpersönlichkeit? Es ist ein Ding, das Buch, das dort draußen wirkt und wirbt, und doch ist es auch ich, und ich selber fliege so mir entrückt in alle Welt, in ferne Häuser und vielleicht auch in ferne Geschlechter, Menschensinn erhöhend, erfreuend, erzürnend, wer weiß, immer irgendwie erziehend. Diese tausendfältige Reise, dieser Sieg über alle Grenzen des Einzelseins, dieser Bund mit dem Unbekannten, das ist – allstündlich vom Nichtigen mißbraucht und doch in Ewigkeit nicht entweiht – der vorbestimmte Weg des Denkers.«

»Ich kenne diesen Weg, da ich doch selber zuweilen ein Buch veröffentliche, ich kenne seine Freuden und seine Schauder – ja, seine Schauder, denn es ist etwas Unheimliches, zu wissen, daß die Gespenster meiner Gedanken in den Träumen verwornner^{IV} und unreiner Menschen stehen, verworren^V und unrein wie sie; aber auch seine Freuden – ich weiß noch, wie es mir das Herz bewegte, als mir ein alter Imker schrieb, er habe mein

I H streicht »und Form mit neuer Form«.

II H streicht «, in jungen Worten«.

III H: bedeutsame

IV L: vager

V L: vag

Buch auf einer Bank seines Gartens, Tage und Wochen^I lang in guten Nachmittagsstunden, vom Kommen der Apfelblüte bis zu ihrem Schwinden gelesen. Und ich will auch, um völlig gerecht zu sein, mich auf die großen und bildnerischen Gaben besinnen, die ich selbst den Büchern verdanke. Nun fühle ich ganz, was sie sind. Und doch – gewaltiger, heiliger als alle Schrift ist die Gegenwart eines Menschen, der nicht anders als unmittelbar da ist. Er wird nicht durch das Sprachrohr eines Buches zu jenem sonderbaren Kreis gleichzeitiger und nachgeborener Hörer reden, den der Schriftsteller die Welt nennt; aber er hat ohne Mittel, von Mund zu Ohr, ja schweigend und überwältigend von Angesicht zu Auge und hingerissener Seele geredet, in der Zauberfülle des Miteinanderseins, in den Momenten der Botschaft, zu einigen Menschen, die er seine Freunde nennt – und die nun des Geistes voll sind, weil er ihnen seine Hand auflegte. Solches wird nie^{II} ein Buch bewirken – und wo es Ähnliches tut, dann ist der erste Ursprung dieses Buches in dem Leben eines Menschen, der nicht anders als unmittelbar da war.«

»So sollten denn alle, die nicht zur Freundschaft eine solchen Menschen gehören, von seiner Lehre ausgeschlossen bleiben?«

»Ganz und gar nicht, da die durch die Lehre ihres Freundes Verwandelten doch samt und sonders Apostel sind – auch wenn sie nichts davon, nicht einmal den Namen des Lehrenden verkünden: als so Gewordene, als Verwandelte sind sie Apostel durch ihr Dasein und was immer sie tun, es ist kraft des Wesens der Lehre, das sich darin ausspricht, Apostolat. In dem Leben der Freunde, in dem Leben aller, die ihnen begegnen und so in ferne Geschlechter pflanzt sich das Unmittelbare fort. Bücher aus Blut und Feuer sind die Freunde; jeder, den sie berühren, wird zu einem Buch aus Blut und Feuer.«^{III}

»Sie wollen also, wenn ich Sie recht verstehe, die Produktion gewissermaßen als eine niedrigere Stufe des Daseins ansehen?«

»Vielmehr, ich sehe sie überhaupt nur dann als Dasein an, wenn sie in der Unmittelbarkeit eines gelebten Lebens wurzelt. Wenn der Mensch, den Sie den Produktiven nennen, der sich in Werken äußernde Mensch, dem sich nur in seinem Leben äußernden an Gewalt, an Heiligkeit nachsteht, so hat er doch, wofern er nur im Unmittelbaren gegründet ist, vor jenem die edle Kraft des Formwerdens voraus. Jener ist wie der Gott vor der Weltschöpfung, dieser wie der Gott, der sich zur Welt beschränkt.^{IV} Aber denken Sie bei den sich zur Form beschränkenden Wesen, die strö-

I H: eine Woche

II H: kaum je

III Die beiden durch Semikolon getrennten Sätze in H gestrichen.

IV Satz in H gestrichen.

mend lebendige Potenz fort, und statt des Gottes^I steht ein maskengewandter Kobold, der sich nicht gestalten, sich nur als Gestalt verstellen kann. Nein, was ich vom unmittelbaren Menschen sagte, war nicht gegen den produktiven gesagt, sondern gegen den in unserer Zeit herrschenden Aberglauben, die Leistung sei das Kriterium der Menschenwertung. Aber illegitime Leistung, Leistung ohne Unmittelbarkeit ist kein Kriterium, weil sie keine Realität ist, sondern ein Blendwerk – und ich glaube an das unbedingte Auge, vor dem sie nicht einen Nu lang bestehen kann. Kriterium vermag einzig das zu sein, woraus die echte Leistung kommt: das Unmittelbare.«

»Gewiß, der Mensch kann nur danach beurteilt werden, wie er ist. Aber gehört nicht, wie sein Tun, auch sein Machen mit zu seinem Sein?«

»Ja, wenn es ein Organ, nein, wenn es eine Wucherung ist. Die Geschicklichkeit hat so überhand genommen, daß das Fiktive sich den Rang des Realsten anmaßen darf. Und die Überschätzung der Leistung, die unsere Zeit heimgesucht hat, ihr pantechnischer Blick ist zu so wahnwitziger Ausschließlichkeit gediehen, daß es schon Leistende gibt, die ihr Organ zur Wucherung entarten lassen, um der Forderung des Tages genug zu tun. Was die andern, die Betrüger von Geburt, niemals hatten, das geben sie preis: den Wurzelboden eines wahrhaft gelebten Lebens. Sie meinen, wollen, zuletzt enthalten sie nichts anders als Leistung. Zu einem natürlichen Hervorbringen in stufenhafter Auslese von Erlebnissen zu Gedanken, von Gedanken zu Worten, von Worten zur Schrift, von Schrift zu öffentlicher Mitteilung berufen, plagen sie sich ab, um alles Erleben zu öffentlicher Mitteilung zu verwerten, sie entsagen der Notwendigkeit und verschreiben sich der Willkür, Sie vergiften das Erlebnis, weil sie schon in seinem Werden das Machenwollen walten lassen. So schänden sie ihr Leben und werden um den Lohn ihrer Schande geprellt; denn wie sollten^{II} sie anderes erzeugen als Künstliches und Bestandloses? Sie büßen beides ein, Leben und Werk, und das einzige, was sie ernten, ist der Beifall der leistungsseligen Zeitgenossen.«

»Es will mir doch aber scheinen, das Machenwollen mische sich rechtmäßigerweise in das Erleben jedes produktiven Menschen. So ist der Maler der Mensch, der mit allen Sinnen malt: sein Sehen ist ein Malen, denn er sieht ein Ding nicht als einer, der es aufnimmt, sondern als einer, der es – zweidimensional gesteigert – macht, und dieses Machen setzt nicht erst später ein, sondern schon in seinem Sehen; aber auch sein Hören, sein Riechen sind ein Malen, denn sie bereichern ihm nur die malerische

I H: vor uns

II H: wollten

«Machbarkeit« des Dinges, sie geben ihm nicht bloße Reize, sondern Anreize. Ebenso ist der Dichter der Mensch, der mit allen Sinnen dichtet; in jedem seiner Erlebnisse kündigt sich schon die Form an, die es umprägen wird, sein Wahrnehmen schon ist ein Verwandeln der Dinge in Dichtbarkeiten, und jeder Eindruck stellt sich ihm schon im Werden als ein Ausdruck rhythmischer Gesetzmäßigkeiten dar.«

»Dem ist wohl so. Aber dieses motorische Element, das Sie im Erleben des produktiven finden, ist kein Machenwollen, sondern ein Machenkönnen. Es ist die Formbarkeit des Erlebnisses, die auch für den nichtkünstlerischen Menschen in allem mitschwingt, was ihm widerfährt, und der er Folge gibt, sooft er ein Bild aus dem Strom des Empfindens hebt und es als ein einsames, abgegrenztes, in sich selber bedeutendes seinem Gedächtnis eintut. Bei dem schöpferischen Menschen ist diese Formbarkeit eine spezifische, auf die Sprache seiner besonderen Fähigkeit gerichtete; wenn sich darin eine Absicht äußert, so ist es die seines Genius, nicht die seiner Bewußtheit; das motorische Element seines Erlebens rührt dessen Ganzheit und Reinheit nicht an. Anders ist es, wenn er im Empfinden schon die Absicht der Ausnützung hegt. Dann verstört er das Erlebnis, verkrümmt dessen Wuchs und verdirbt die Säfte des Werdens, denn tauglich wachsen und gesunde Frucht tragen kann nur das Unwillkürliche. Wer so stark und formhaft erlebt, daß das Erfahrene sich zum Gebilde zusammenschließt, das hinausgestellt werden will, ist legitim, und es ist sein Beruf, nunmehr mit allem Bewußtsein seiner Kunst am Werk zu arbeiten. Aber wer die Fülle des Wahrnehmens nicht gewahren, die innere Auslese und Formwerdung nicht walten läßt, sondern in den Anbeginn seinen Zweck einstellt und danach disponiert, hat seinen Sinn, den über allen Zwecken ruhenden, verwirkt. Und wer den Menschen mit doppeltem Blick begegnet, dem offenen und zur Offenheit auffordernden des Mitlebenden und dem verhohlenen des zweckbewußten Beobachters, wer in der Menschlichkeit, in der Freundschaft, in der Liebe gespalten ist in einen, der sich dem Gefühl ergibt, und in einen andern, der schon dabei ist, es auszupressen, den wird kein Talent von dem Siechtum erlösen, das er über sich und sein Werk brachte, als er den Brunnen seines Lebens vergiftete.«

»Sie möchten also das ethische Prinzip, das aus der Ästhetik zu verbannen uns endlich gelungen ist, wieder in sie einführen?«

»Was aus der Ästhetik verbannt wurde, war eine zur Rhetorik entartete und dadurch unwahr gewordene Ideologie. So war es eine Eroberung sicheren Bodens, als man die Einsicht durchgesetzt hatte, ein Kunstwerk sei nicht nach seiner Beziehung zu Strebungen oder Gedanken, sondern nach seinen Qualitäten zu bewerten, zu billigen oder zu verwerfen. Jetzt

erst dürfen wir, ohne Mißverständnis zu erregen, nach der größeren Einsicht langen: daß diese Billigung nur den Einlaß in den äußeren Ring gewährt, in dem inneren aber von je allein die Werke stehen, die den Sinn der Welt^I gestaltet haben. Und ebenso war es Klärung und Festigung als man erkannte, daß die Bedeutung eines Künstlers nicht von seiner Moral abhängt; jetzt erst kann uns die tiefere Klärung erstehen, daß im inneren Werden Herrschaft und Entscheidung einzig dem Künstler zufällt, der seines Werkes würdig ist.«^{II}

Der Dämon im Traum

Doch nichts

Ungeheurer, als der Mensch.^{III}²¹

»Was siehst du?« fragte der Dämon im Traum.

»Eine sehr lange Mauer,« sagte ich.

»Das ist,« erklärte er, »die Grenzmauer zwischen dem Land der Dinge und dem Land der Gedanken. Auf dieser Mauer leben wir. Sie kommt dir schmal vor, nicht wahr, und nicht recht wohnlich? Aber für uns ist sie breit und bequem genug. Und wir haben eben auch unsere Heimatsgefühle. Ja, ich möchte mir erlauben zu vermuten, daß sie besser sind als eure, die ihr euch in beiden Ländern heimisch glaubt und es in keinem seid.

Überhaupt ihr Menschen! Da tut ihr doch so, als sei diese Mauer nur eine Grenze und im übrigen gewissermaßen gar nicht da, und als könne man auf ihr weder hocken, wie ich jetzt eben drauf hocke, noch tanzen, wie du mich vor einem Augenblick drauf tanzen sahst. Daß ihr so törichtes Zeug meint, das kommt daher, weil ihr nichts von uns wißt. Und wenn man von uns nichts weiß, wie soll man da etwas von der Welt und gar von dem subtilsten ihrer Reiche, von dieser Mauer wissen?

Ihr wißt nichts von uns. Ihr »ahnt« nur etwas. Ach, eure Ahnungen! Sie tun allem Seiendem Ekel an, Dingen und Gedanken und Dämonen. Da schießt so ein schleimiger Fangarm aus dem Dunkel an dich heran, an dir vorbei, pfui, Mensch, wie unappetitlich. Ich wollte doch lieber ein krasser

21. Sophokles, *Antigone*, Verse 332 f. (1. Chorlied).

I H: des Seins

II L: würdig ist: nicht durch Gefolgschaft irgendeiner Moral, aber durch ein echtes und unmittelbares Leben.«

III H streicht Motto.